

liest sich die auch sprachlich ausgezeichnet verfasste Studie von Papenheim trotz oder wegen ihrer Informationsdichte auf jeder Seite spannend und ist in höchstem Maße anregend. Ihre Bedeutung liegt nicht nur darin, dass sie unser Wissen im Bereich der römisch-italienischen Kurien- und Kirchengeschichte erheblich erweitert, sondern als Fallstudie zur Elitenkonstruktion auch zu weiteren vergleichbaren Arbeiten, die bürokratie- mit sozialtheoretische Ansätzen verknüpfen, im Bereich staatlicher und zivilgesellschaftlicher Institutionen einlädt.

Michael F. Feldkamp

S. ALFONSO MARIA DE LIGUORI: Carteggio. I: 1724–1743, a cura di GIUSEPPE ORLANDI. Roma: Edizioni di Storia e Letteratura 2004, 840 S. € 95,-.

Die letzte Edition der Briefe des heiligen Alfons von Liguori, besorgt von Friedrich Kuntz und Francesco Pitocchi, liegt bereits mehr als 100 Jahre zurück. Seither wurde eine Anzahl weiterer Briefe de Liguoris aufgefunden und zum großen Teil an verschiedenen Orten veröffentlicht. Bereits nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Ruf nach einer Neuedition laut, die nicht nur die neu hinzugekommenen – und noch zu entdeckenden Briefe – berücksichtigt, sondern auch den Erfordernissen gerecht wird, die heute an eine Briefedition gestellt werden. Der Ruf wurde umso drängender, weil man heute mehr als früher um den Quellenwert von Briefen weiß, da diese besser als jede Biographie – unmittelbar und ungefiltert – die Person des Schreibenden widerspiegeln. So war es an der Zeit, dass endlich eine neue und möglichst definitive Neuedition erfolgt, die den heutigen modernen Erfordernissen gerecht wird.

Giuseppe Orlandi, Professor an der Lateran-Universität und Mitglied des Historischen Instituts der Redemptoristen in Rom, hat die Neuedition in Angriff genommen. Dabei ging es ihm nicht nur um eine bloße Briefsammlung (epistolario), sondern um einen Briefwechsel (carteggio) des Heiligen. Im Vergleich zu den bisherigen Briefsammlungen de Liguoris zweifellos ein qualitativer Sprung, denn man erlebt den Heiligen im unmittelbaren Gespräch mit seinen Zeitgenossen und es ist hoch interessant, seine Briefe bis hin zu Stil und Sprachduktus mit denen seiner Briefpartner zu vergleichen. Nach langen mühsamen Vorarbeiten konnte Orlandi den ersten Band der projektierten Edition vorlegen. Er stellt eine editorische Glanzleistung dar, nicht zuletzt auch auf Grund der darin enthaltenen Einleitung zur Gesamtedition, der vorgestellten Editions-kriterien und der die Edition erläuternden Anhänge und Indices, die in ihrer Akribie nicht übertroffen werden können. Wenden wir uns zuerst diesem Teil des Werkes zu.

Da ist zunächst die allgemeine Einleitung. Sie zeichnet in einem ersten Abschnitt eine kurze Skizze des Lebens und des Persönlichkeitsprofils de Liguoris, um dann auf seine immense literarische Tätigkeit zu sprechen zu kommen. Neben dem Umfang, der Art und der Qualität seiner Publikationen kommen ausführlich Stil und Sprachgebrauch bei Alfons zur Sprache. Überzeugend wird dargestellt, dass de Liguori – so sehr er die gehobene Sprache beherrschte – aus pastoralen Gründen einen bewusst einfachen Stil schrieb, was nicht heißt, dass er sehr wohl, je nach Inhalt und literarischer Art seiner Publikationen, die verschiedensten Register zu ziehen verstand. Gelehrsamkeit um der Gelehrsamkeit willen lag ihm fern; doch hielt er sich hinsichtlich einschlägiger Neuerscheinungen stets auf dem Laufenden. Bedeutsam für die Verbreitung seiner Werke erwies sich, so Orlandi, dass de Liguori es verstand, einen engen Kontakt mit dem führenden europäischen Verlagshaus Remondini herzustellen, von dem zahlreiche Briefe Zeugnis geben.

In einem zweiten Abschnitt geht Orlandi den Geschicken der Briefe de Liguori und ihrer Editionsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte nach. Dabei zeigt sich, dass von Anfang an ein großes Interesse an den Briefen bestand. Von den möglicherweise 5000 Briefen, die Alfonso de Liguori geschrieben hat, wurden in einem Verzeichnis des Jahres 1803 2013 als vorhanden katalogisiert. Leider gingen viele Briefe dadurch verloren, dass sie als Reliquien in die ganze Welt vergeben wurden, vor allem nach der Heiligsprechung des Jahres 1839. Was die Editionen der Briefe anlangt, so erschien die erste 1815. Nachdem im Laufe der Jahre weitere Briefe entdeckt worden waren, kam es dann in den Jahren 1887 bis 1890 durch die Redemptoristen Friedrich Kuntz und Francesco Pitocchi (die Gesamtzahl der edierten Briefe belief sich auf 1470) zur ersten großen Edition. Sie konnten damit einem lang gehegten Bedürfnis nachkommen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus allerdings wies die Edition zahlreiche Mängel auf, ja, in Einzelfällen wurden Briefe verstümmelt und nicht textgetreu gedruckt. Dies, wie die Auffindung weiterer Briefe – die Gesamtzahl ist

auf 1921 gestiegen – ließ dann, wie bereits angeführt, den Ruf nach einer wissenschaftlich-kritischen Neuedition laut werden.

Im dritten Abschnitt der Einleitung erläutert Orlandi sein Projekt des »Carteggio« und die maßgeblichen Kriterien für die Aufnahme einzelner Dokumente in dasselbe. Als wichtigste Korrespondenten nennt der Verfasser Personen aus dem engsten Umfeld de Liguoris (Tommaso Falcoia, Maria Celeste Crostarosa) sowie das Verlagshaus Remondini. Orlandi hebt hervor, dass er glaubt, mit seiner Edition nicht nur einen sehr speziellen Bereich zugänglich gemacht, sondern auch einen Beitrag zur allgemeinen Kirchen- und Gesellschaftsgeschichte geleistet zu haben.

Der Einleitung schließt sich ein kurzer Abschnitt an, in dem die Kriterien für die Wiedergabe der Briefe erläutert werden, gefolgt von einem Verzeichnis der in den Texten vorkommenden Münzen, Maße und Gewichte sowie einer Erläuterung der damaligen italienischen Tageseinteilung. Es folgt das Vorwort zum 1. Band mit einem Überblick der in dem Band enthaltenen 296 Briefen aus den Jahren 1826–1843 (davon 106 Briefe de Liguoris und 190 seiner Korrespondenten), gefolgt von einer detaillierten Auflistung und der Vorstellung der Briefe nach Absender und Empfänger.

Das Corpus der in dem Band edierten Briefe selbst (S. 91–645) besticht durch seine übersichtliche Anordnung: jedem Jahr geht ein Überblick über die für de Liguori wichtigsten Ereignisse des Jahres voraus; jeder Brief wird durch eine genaue Inhaltsangabe eingeleitet. Die zahlreichen Anmerkungen mit ihren Verifizierungen und Verweisen machen die immense Arbeitsleistung des Herausgebers deutlich und erweisen sich als eine fast unerschöpfliche Fundgrube, weit über die Geschichte der Redemptoristen-Kongregation hinaus. An das Corpus der Briefe schließen sich exakte archivarische und bibliographische Angaben zu jedem einzelnen Brief an. Sie beziehen sich auf den Fundort des Originals und eventueller Kopien, den Ort bisheriger Veröffentlichungen, die Erwähnungen in der wissenschaftlichen Literatur. Es folgen ausführliche Biogramme der Korrespondenten des Heiligen mit der Angabe weiterführender Literatur, ein Glossarium der von de Liguori verwendeten Abweichungen vom heutigen Italienisch und eine Zeittafel wichtiger Ereignisse in den Jahren 1716–1741. Das umfassende Literaturverzeichnis, die Personen- und Sachregister, spezielle Register der Absender und Empfänger der Briefe, schließlich ein Verzeichnis sämtlicher Briefe in chronologischer Reihenfolge erleichtern wesentlich die Arbeit mit den edierten Dokumenten.

Bleibt übrig, wenigstens kurz auf die edierten Briefe selbst einzugehen, auch wenn in einer Rezension nicht des Langen und Breiten über diese gesprochen werden kann. Die Lektüre muss der Leser selbst leisten und sich dabei immer wieder überraschen lassen. Vor der Lektüre sollte er allerdings nicht unterlassen, die kurzen Überblicke, die den einzelnen Briefen eines Jahres vorausgehen, sorgfältig durchzulesen. Sie weisen auf die wesentlichen Gesichtspunkte hin. Diese sind in den Jahren bis 1743 vor allem die Gründung, die Zielsetzung und Festigung der Kongregation der Redemptoristen. Die handelnden Personen mit ihren verschiedenen Intentionen, Plänen und auch Zweifeln – vor allem de Liguori und die Mitbegründer der Kongregation Maria Celeste Crostarosa und Bischof Tommaso Falcoia – treten sehr lebendig vor die Augen des Lesers, und es wird aus deren persönlichen Äußerungen selbst deutlich, welche Rolle sie am Beginn der Redemptoristen-Kongregation als Gründer und Mitgründer spielten, bis 1743 nach dem Tode Falcoias sich eine feste Form für das neue Institut herauskristallisiert hatte: »Was die äußere rechtliche Struktur und Leitung der Kongregation anlangt, so akzeptierte der heilige Alfons zwei grundsätzliche Festlegungen des Bischofs Falcoia: die Wahl des Generalobern auf Lebenszeit und den weiten Umfang seiner Machtbefugnisse. Die dem Institut eigene missionarische Ausrichtung hingegen wurzelt voll und ganz in den Intentionen de Liguoris, während die Spiritualität der neuen Gemeinschaft sich wesentlich an den Anregungen der Maria Celeste Crostarosa – angepasst an das Leben und apostolische Wirken einer Männerkongregation – orientiert« (S. 627).

In diesem Zusammenhang sei nochmals auf den Vorzug des »Briefwechsels« gegenüber einer bloßen Briefsammlung hingewiesen. Man kann die Briefe de Liguoris, der Schwester Maria Celeste Crostarosa und des Bischofs Falcoia miteinander lesen und den jeweiligen Stil auf sich wirken lassen und man versteht sofort die Beziehung, welche die drei Personen zueinander hatten und welche Rolle sie jeweils für die junge Gemeinschaft spielten. Ähnliches gilt von anderen Beziehungen, etwa hinsichtlich der Seelenführung verschiedener Schwestern durch Alfonso de Liguori, dessen

ruhiger klarer Ton beeindruckt, so wenn er die Schwestern energisch mahnt, statt der Verwendung von allerlei Bußwerkzeugen sich lieber einer gesunden geistlichen Lektüre zu widmen.

Diese Hinweise auf den vorzüglichen ersten Band der Edition mögen genügen, und so sei zum Schluss der Hoffnung Ausdruck gegeben, das möglichst bald weitere Bände nachfolgen. *Otto Weiß*

5. 19. und 20. Jahrhundert

DOMINIK BURKARD: Staatskirche – Papstkirche – Bischofskirche. Die »Frankfurter Konferenz« und die Neuordnung der Kirche in Deutschland nach der Säkularisation (Römische Quartalschrift. Supplementheft, Bd. 53). Freiburg i.Br. u.a.: Herder 2000. 832 S. Geb. € 127,-.

Durch die Zerschlagung der Reichskirche 1803 waren den Katholiken im Wesentlichen ihre bisherigen Ordnungsstrukturen entzogen worden. Die Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress erforderte auch eine Neugestaltung der katholischen Kirchenverwaltungen. Um über die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland zu beraten, waren von 1818 bis 1827 in Frankfurt am Main Bevollmächtigte verschiedener Konfessionen aus 14 protestantischen deutschen Bundesstaaten, darunter Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Nassau und Frankfurt, zu geheimen Verhandlungen zusammen gekommen. Die »Frankfurter Konferenz« ist nahezu erschöpfend und quellengesättigt in der hier anzuzeigenden und von Hubert Wolf betreuten Frankfurter theologischen Dissertation aufgearbeitet worden.

Burkard geht den Gegenstand seiner Untersuchung klassisch an: Er berichtet über den Forschungsstand, skizziert die verschiedenen Quellen und bewertet ihre Bedeutung auf Grund ihrer sehr unterschiedlichen Provenienz. So konnte das »Archiv der Konferenz«, das sich freilich in einem heillosen Durcheinander befindet, benutzt werden. Burkard griff auf die Korrespondenzen in den einschlägigen Archiven der damaligen Staaten zurück und hat auch die nicht unbedeutenden römischen Quellen ausgewertet. In seinem »Prolog«, der mit »Rekonstruktion« überschrieben ist, erläutert er die historischen Grundbedingungen. Dazu gehört u.a. genauso eine Darlegung der Arbeitsweise der Konferenz, was zum Verständnis des gesamten Verhandlungsablaufes beiträgt, wie ein instruktiver Einblick in die Arbeitsweise der 1814 gegründeten und u.a. für das Geschehen in Deutschland zuständigen päpstlichen Behörde, der Kongregation für die Außerordentlichen Kirchlichen Angelegenheiten. Die weiteren Abschnitte sind in »Akte« eingeteilt, insgesamt fünf, so dass der Leser offensichtlich in ein Theater versetzt werden soll. Dieses Theater, wenn wir bei diesem Begriff kurz bleiben wollen, spielte sich nicht nur in Frankfurt ab, sondern fand Nebenschauplätze an den Höfen und in den Kabinetten der beteiligten deutschen Staaten sowie beim Heiligen Stuhl und seinen drei Nuntiaturen in Luzern, Wien und später auch in München. Minutiös rekonstruiert Burkard den Sitzungsverlauf, die Verhandlungen mit kirchlichen Vertretern und die Reisen von Delegationen nach Rom. Er referiert die verschiedenen Entwürfe und Kirchenmodelle für Konkordate und Staatsverträge. Auch die Probleme bei der Exekution der Bulle »Provida Solersque« vom 16. August 1821 bzw. der Ratifizierung des Staatsvertrages und der Schaffung der Oberrheinischen Kirchenprovinz, an welche die Ernennung von Bischöfen geknüpft war, werden ausführlich dargestellt. In einem Epilog, überschrieben mit »Reflexion« (hier wäre der Plural angebracht gewesen), resümiert Burkard sehr geschickt seine Forschungsergebnisse und zwar eben nicht in einer zu erwartenden und ermüdenden Zusammenfassung, sondern indem er zeitgenössische Streitpunkte und wissenschaftliche Kontroversen erörtert und bei dieser Gelegenheit einfühlsam die Rezeptionsgeschichte der Frankfurter Konferenz herausarbeitet.

Burkard betont, dass die zu Unrecht als kirchenfeindlich gescholtenen Konferenzteilnehmer davon ausgingen, die Kirchenfragen nur mit dem Papst und nicht gegen ihn zu regeln. Auch weist Burkard nach, dass Rom sich entschieden gegen Konkordate mit protestantischen deutschen Staaten aussprach und somit ein Lösungsvorschlag von vorneherein zum Scheitern verurteilt war. Immerhin schwenkte man in Deutschland auf die römische Linie, nämlich die Zustimmung zur Bulle »Provida Solersque« vom 16. August 1821 und die staatliche Genehmigung, ein. Hinter dem Haupttitel »Staatskirche – Papstkirche – Bischofskirche« hätte Burkard auch ein Fragezeichen setzen können. Denn hinter jedem Schlagwort verbirgt sich ein eigenes Kirchenverständnis; für jedes aber wurden Konzepte ausgearbeitet. Für seine »Frankfurter Konferenz« weist Burkard nach, dass